

# PAUL PHILIPPI: DER GRENZGÄNGER IN DIAKONIE UND PREDIGT

Michael Plathow



*Paul Philippi wurde am 21. November 1923 in Kronstadt geboren (gestorben am 27. Juli 2018 in Hermannstadt). Von 1971 - 1986 war er Professor für Diakoniewissenschaft und Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts, von 1968 - 1979 Prediger im Universitätsgottesdienst und Vorsitzender des Kapitels der Heidelberger Peterskirche*

## I. Biographisch-bibliographische und pastorale Notizen

Paul Philippi war „Grenzgänger“ zwischen Siebenbürgen und Heidelberg. Zugleich verband er in seiner Person den Diakoniewissenschaftler und als Universitätsprediger den Vorsitzenden des Kapitels der Peterskirche.

Nach Krieg und Kriegsgefangenschaft studierte er Theologie in Erlangen und Zürich. In der Evangelischen Landeskirche Siebenbürgen, seiner Heimatkirche, wurde er ordiniert. Von 1954 bis 1971 war er in Heidelberg Assistent an dem von Prof. Dr. Herbert Krimm gegründeten Diakoniewissenschaftlichen Institut. Von 1971 bis 1985/86 leitete er dieses Universitätsinstitut. Danach wirkte er – unter Aufrechterhalten der Kontakte in Heidelberg – nach Lehrauftrag in Hermannstadt als Praktischer Theologe an der dortigen Theologischen Fakultät. Hier in Hermannstadt gründete er – schon 1961 entstand durch ihn der „Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde“ – 1989 das „Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien“. Zu dessen Ehrenvorsitzenden wurde er 1998 ernannt aufgrund all seines kirchlichen, kulturellen und politischen Engagements.

## 2 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

Während der Heidelberger Berufsjahre wirkte Paul Philippi – entsprechend seiner wissenschaftlichen Arbeiten in der Dissertation „Abendmahlsfeier und Wirklichkeit der Gemeinde“ (1957) und in der Habilitationsschrift „Die Vorstufen des modernen Diakonenamtes“ (1963) – verantwortlich in der Heidelberger Universitätsgemeinde. Als wissenschaftlicher Assistent und als Privatdozent übernahm er die Aufgabe des Vorsitzenden des Kapitels der Peterskirche (LkA KA, SpA 18349, 18350, Protokoll vom 2.12.1968). Von 1968 bis zur Übergabe an Prof. Dr. Walter Eisinger Ende 1979 hatte er dieses Amt inne.

In seine Amtsperiode fielen: Erarbeiten der Wahlordnung (22.5.1970), die am 31.5.1970 in Kraft trat, und des Entwurfs einer Geschäftsordnung (18.4.1972); die Renovierung der Peterskirche bis zum Wintersemester 1975/76 mit dem Einbau der Küche und der „Glaskapelle“ als „Gemeinderaum“ (16.5.1973); seit 1978 die Planungen für den Orgelneubau. Zu nennen aber sind besonders die Einführung des Gesamtgottesdienstes am ersten Sonntag des Monats und der Sonntagsgottesdienste in der vorlesungsfreien Zeit, der Beschluss über die Zulassung von Nichtordinierten zum Predigt-dienst (2.9.1969) sowie die Öffnung der Peterskirche; zu der gehören: die Lautsprecherübertragung in die „Glaskapelle“ für Eltern mit kleinen Kindern; das Angebot von Seelsorgegesprächen in der „Glaskapelle“ während der Woche (Protokoll vom 24.4.1979), die „Offenen Nächte“ am 24./25. Dezember mit Pfarrer Heiko Heck, Studienleiter des Theologischen Studienhauses, die „Ökumenischen Christvespern“ der Ausländergemeinden mit Dr. Michael Plathow, Studienleiter des Oecumenicum, die Besuche des „Trinity College Choir“ der Heidelberger Partnerstadt Cambridge. Paul Philippi predigte regelmäßig im Semester in der Universitätskirche und gestaltete – zusammen mit Prof. Dr. Albrecht Peters und dessen Ehefrau – die Mittwochfrühgottesdienste.

In einem Schreiben vom 27.8.1979 dankte Oberkirchenrat Klaus Baschang Paul Philippi für seinen lang-jährigen Dienst als Vorsitzender des Kapitels der Peterskirche und für „den geistlichen Aufbau“ der Universitätsgemeinde.

In die Übergangszeit des „Grenzgängers“ Paul Philippi – Beendigung des beruflichen Wegs als Direktor

des Diakoniewissenschaftlichen Instituts in Heidelberg und Beginn der praktischen Professur in Hermannstadt – fällt die Predigt von Paul Philippi am Sonntag Septuagesimae 1986 (21. Januar) in der Peterskirche. Im Jahr 1986 feierte die Ruperto Carola das 600. Jubiläum. Der Predigt an diesem Passionssonntag lag der Bibelabschnitt 1 Kor 9,24-27 zugrunde zusammen mit der Altarlesung Mt 20, 1 - 10 und dem Wochenlied „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte“.

Diese im Anhang gedruckte Predigt von Paul Philippi findet sich im Heidelberger Wissenschaftlich Theologischen Seminar, Kisselgasse 1 unter den hektografierten „Heidelberger Universitätspredigten 1986–1988“, S. 13 - 17.

### II. Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am Sonntag Septuagesimae, 26. Januar 1986

Predigttext: 1 Kor 9,24-27; Altarlesung: Mt 20,1-16

*„...das, was auf dem Christusweg voranbringt!“*

#### 1. REFERIERENDE BETRACHTUNG

Die Predigt des Sonntags Septuagesimae 1986 nimmt die „Wegwende“ im Kirchenjahr von der Epiphania zur Passionszeit auf. Sie lässt die Gemeinde teilhaben am „Christusweg“ vom Berg der Verklärung hinab in das Tal der Bewährung der 70 Tage bis Ostern. Mit dem Predigtabschnitt aus dem 1. Korintherbrief stellt der Apostel Paulus die Gemeinde in die Nachfolge Christi, hier in die „Renngemeinschaft“ durch Berg- und Tale-tappen dem zu erreichenden Ziel entgegen. „Was hat diese Epistel der Wende uns Heutigen zu sagen?“, fragt der Prediger.

Die Predigt will mit dem Pauluswort in vier Richtungen Antwort geben.

I. Als erstes erinnert die Predigt an die „entscheidende Grundaussage“ des Pauluswortes: „Das Christenleben findet in der Kampfbahn statt“. Es handelt sich dabei nicht um die Laufbahn von „Beamten“ und „Karrieristen“. Wer zu „Gottes Christus-Weg“ ja gesagt hat, der ist – wie der Prediger in der Sportlersprache betont –

„jetzt dran“. Das Universitätsjubiläum und die Universitätsgemeinde im Blick, erinnert er, sich einschließend, zugleich prophetisch mahnend, „uns 600-jährige Akademiker“ daran, dass wir von außen, von den Sesseln der Kampfrichter und von den Plätzen der Presse mehr kommentieren als „unsere ganze Existenz einbringen“ in den Lauf selbst. Dass Prediger als Trainer der Gemeinde mitlaufen müssen, wird allgemein weniger angesprochen, kritisiert er.

Aus siebenbürgischem Kontext – Rumänien damals zur sog. 2. Welt gehörend – veranschaulicht Paul Philippi: das Überangebot an Kommentatoren und das Unterangebot an eigener Rennerfahrung, d.h. der Mangel am eigenen christlichen Leben, in der sog. 1. Welt. Dabei gesteht er auch: „Die prickelnde Möglichkeit zuzuschauen, wie andere rennen, ist für manchen keuchenden Kämpfer eine echte Versuchung“. Aber christliches Leben findet nicht auf der Tribüne statt. Deutlich und klar ruft der Apostel mit dem Predigtabschnitt: „Ich, Paulus, habe mich eingebracht in die Arena“. Und mit den Worten des Apostels ruft der Prediger: „Bringt ihr euch auch ein!“. Und er fügt hinzu: „Dies wäre die Grundaussage unseres Predigtwortes“.

II. Doch der Konjunktiv weist schon darauf hin, dass die „Pointe“ des Pauluswortes ein wenig anders lautet. Gerade „uns akademische Traditionschristen“ ist kritisch daran zu erinnern; sie lautet nämlich: „Da ihr nun schon Wettkämpfer seid, so seid es mit allen Konsequenzen. ... Es kommt ganz darauf an, den Siegespreis zu gewinnen“. Gegen Missinterpretation der olympischen Bilder als „Kontrakurrenz“ von Gewinnern und Verlierern in der Rennbahn und in der Boxarena konzentriert sich die „Pointe“: zum einen auf den „unbedingten Einsatz“, das Ziel zu erreichen; zum andern auf den Kampf mit sich selbst, um sich so einzubringen, „dass mein Leben nicht etwa gegen meine Worte predigt“. „Das Ziel zu erreichen“ erweist sich als „Pointe“; denn „Start ohne Ziel heißt: ins Leere laufen; in die Luft boxen“.

In Sinn dieser „Pointe“ wird zu Beginn der Passionszeit aufgerufen zu Askese; sie meint, alle Kräfte auf das Erreichen des Ziels konzentrieren. Askese, „Investition in Konzentration“ bedeutet, so der Prediger, erst in zweiter Linie „Verzicht“, die Einübung im Nein-Sagen.

Konkret weist er die Hörer auf das Fasten, die „Konsu-maskese“: das kann auch mit Geld und Essen zu tun haben; weiter nennt die Predigt die Alternativen „Reisen und Nichtreisen, Lektüregewohnheiten und Nichtlektüre“. Und sie fragt weiter: „Sollte es nicht auch mit Einübung in Gebet und Meditation und damit zu tun haben, dass wir unser Leben einbringen in eine Renngemeinschaft, wo Christen gemeinsam versuchen..., alle Kräfte auf den Christusweg zu sammeln, um das Ziel zu erreichen?“. „Christlicher Glaube und Wettkampfdisziplin“ gehören zusammen; in Bruderschaften, Dienstgemeinschaften, neuem Lebensstil in Familien sind sie geboten, und zwar gerade deshalb - wie der Prediger mit dem Wochenlied hervorhebt - weil „das Heil ist kommen her von Gnad und lauter Güte“. Das „ganze Leben“ ist in den Paulinischen Indikativ und Imperativ hineingenommen und von ihm betroffen.

In erster Linie freilich bedeutet Askese: „ganze Konzentration auf das, was auf dem Christusweg voranbringt“ in der begonnenen Passionszeit. Als „Auswahl- und Konzentrationskriterium“ erweist sich die „Zugehörigkeit zu Christus“. Das aber, so der Prediger, ist die „Pointe“ des Pauluswortes heute.

III. Diese „Pointe“ wird nach zwei Richtungen hin ergänzt. Zum einen meint der „unvergängliche Siegespreis“, wie Paulus das Ziel des „Christusweges“ bezeichnet, nach Heinrich Heine und Karl Marx keine Vertröstung auf übermorgen. Vielmehr - so die Verkündigung in eschatologischer Perspektive - wird der „Lebenslohn“ verheißen, „der über das Sterben hinaus Bestand hat, schon von jetzt an“. Der Prediger bekennt und bezeugt: „Indem ich jetzt, in diesem Leben, meine Kräfte voll auf den Christusweg konzentriere, bin ich gewiss, schon heute an dem Leben teilzunehmen, an der Wahrheit zu partizipieren, die auch in meinem Tod nicht aufhören wird, Wahrheit und Leben für mich zu bleiben; auch für mich, dem Sterbenden: Wahrheit und Leben“.

Zum andern wird ergänzt, für „uns Neuprotestanten“, dass das „von Gnad und lauter Güte“ des Wochenliedes nicht garantiert, „dass jeder von uns in das Ziel hineingeschleppt wird, ohne selbst gelaufen zu sein“. Gegen Trägheit ruft der Apostel „in die Teilhabe an dem Leben, das an der Art der gnädig zu uns gekommenen

## 4 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

Christuswirklichkeit abgelesen werden kann“. Diese „Christuswirklichkeit“ schließt – mit Dietrich Bonhoeffer - die „Christonomie“ ein, der Indikativ den Imperativ, auf dass die Predigt der Kirche nicht durch das Leben der Gemeinde „dementiert“ wird. „Beten und tun des Gerechten“ sind mit D. Bonhoeffers „Gedanken zum Taufstag von D. W. R.“ nicht nur in „Widerstand und Ergebung“ 1944, sondern auch heute „Signaturen der Christenheit“. In unserer Gesellschaft, die an der Wirklichkeit Christi weniger Maß nimmt, desto mehr an den Christen, werden „sozialethische Worte der EKD“ - und hier schlägt das Herz des Diakonikers - „an den diakonischen Verhaltensweisen gemessen“. Authentisch bringt er sich mit seinen diakoniewissenschaftlichen Forschungen ein.

IV. Am Schluss nimmt die Predigt die Gemeinde seelsorglich vergewissernd und mahnend – vom „Glanz“ des Epiphaniastages her – hinein in die 70 Tage mit dunklen und finsternen Tälern der Passion Christi Ostern entgegen. „Eingeleibt“ in die Art Christi, wird der Gemeinde die Passionszeit die „nicht verkürzbare Übungsstrecke des christlichen Glaubens“. Denn was wir auf ihr lernen, kann uns das Über-Leben erschließen. Von dem zehren wir, „wenn wir in Bedrängnis geraten, wenn uns der Weg zu lang und zu dunkel wird“, und wir, uns dem „ewigen Licht Gottes“ anvertrauend, nur noch beten mit dem Gedicht „Abend“ von Andreas Gryphius.

### 2. THEOLOGISCHE ANALYSE

Paul Philippis Verkündigung des Bibelabschnitts 1 Kor 9,24-27 am Sonntag Septuagesimae 1986 nimmt die Gemeinde der Peterskirche hinein in den 70-tätigen „Christusweg“ der Passionszeit hin auf das Osterfest. Dem Pauluswort – begleitet von der Schriftlesung und dem Wochenlied – wird im 600. Jubiläumsjahr der Ruperto Carola in der Universitätsgemeinde Stimme gegeben. Das geschieht, dem Predigttext entsprechend, in der aktuellen Bildrede der Welt des Sports. Im Verkündigungsgeschehen wird in authentischer Weise das Ich des Predigers Paul Philippi als „Grenzgänger“ deutlich: sein siebenbürgischer Kontext - sein Heidelberger Lebens- und Berufsfeld; der akademische Diakoniker -

der Prediger im Universitätsgottesdienst und langjährige Vorsitzende des Kapitels der Peterskirche.

Der Skopus der Predigt wird homiletisch fokussiert auf den Aufruf an die Gemeinde: Jetzt in der Passionszeit konzentriert euch ganz auf das, was auf dem „Christusweg“ voranbringt, um den verheißenen „Lebenslohn“, das „Ziel“, zu reichen. Der Zuschauer- und Kommentatorenmentalität wird prophetische Kritik erteilt; Teilhabe „aus Gnad und lauter Güte“ und sich einbringende Teilnahme am Weg Christi wird zugesagt. Mit Joh 14,6 bekennt der Prediger Christus als die Wahrheit und das Leben. Und diese „Christuswirklichkeit“ schließt ein die „Christonomie“, die Verbindung von „christlichem Glauben und Wettkampfdisziplin“ im diakonischen Lebenszeugnis in der Perspektive heilsgewisser Hoffnung. Indikativ und Imperativ gehören zusammen. Wenn der Imperativ den Indikativ im Leben bezeugt, wird die Predigt der Kirche nicht „dementiert“ durch das Leben der Gemeinde; mein Leben „predigt nicht etwa gegen meine Worte“.

Mit Paulus paränetischem Christuszeugnis, mit M. Luthers frühen „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften“ (1519) in WA 2,742-758 und D. Bonhoeffers späten Äußerungen in „Widerstand und Ergebung“ und in den Fragmenten der „Ethik“ zum „Dasein für Andere“ und zur „Kirche für Andere“ spiegelt sich Paul Philippis „Christozentrische Christologie“ hermeneutisch wider in dieser Predigt: wir Christen, „eingeleibt“, „gleichförmig“, „gleichgestaltet“ mit Christus durch den Glauben, nehmen Teil am verantwortlichen diakonischen Dienst im „Vorletzten“ auf das „Letzte“ hin. In der „Christozentrischen Diakonie“, § 11c „Diakonie als Christusstruktur der Gemeinde“ schreibt Paul Philippi S. 253: „Im christozentrischen ‚Sein‘ hat die Diakonie ihren Bestand; im ‚Tun‘ aber erst ihre gestaltete Wirklichkeit“.

Prophetische Kritik, Zuspruch des Evangeliums und aufforderndes Gebot, eben Gesetz und Evangelium - Evangelium und Gebot geben der Predigt des von M. Luther geprägten Theologen Philippi die homiletische Grundstruktur.

Prophetisch mahnend, aber sich selbst immer einbindend, kritisiert der Prediger die Kommentatorenmentalität von „uns 600-jährigen Akademikern“, das

Ausblenden christlichen Lebens als Wettkampf bei „uns akademischen Traditionschristen“, die Trägheit von „uns Neuprotestanten“, das Abseits der Prediger von der Renngemeinschaft. Gesellschaftskritische Einwürfe macht er gegen die Laufbahn der „Karrieristen“ und gegen die „Kontrakurrenz“ von Siegern und Verlierern. Herbe Kritik ist es, die zur Umkehr und Änderung aufruft auf dem Weg der „Askese“, d. h. der Konzentration auf das, „was auf dem Christusweg voranbringt“ jetzt in der Passionszeit.

Denn – und das ist die Zusage und Verheißung des Evangeliums nach Joh 14,6 – der Christus praesens, die „Christuswirklichkeit“ lässt die Glaubenden in österlicher Perspektive gewiss sein, „schon heute an dem Leben teilzunehmen, an der Wahrheit zu partizipieren, die auch in meinem Tod nicht aufhören wird, Wahrheit und Leben für mich zu bleiben“ – mit dem Wochenlied: „von Gnade und lauter Güte“.

Die Glaubenden sind „eingeleibt“ in die Art Christi“, „gleichgestaltet“ mit Christus; eingebunden in diese „Christuswirklichkeit“ ist die „Christonomie“ d.h. hier und heute gerade die „diakonische Verhaltensweise“ des Dienstes für Andere. Evangelium und Gebot, Indikativ und Imperativ, Glaube und Gehorsam gehören in der diakonischen Existenz der Renngemeinschaft der

## Predigtbeispiel

„...das, was auf dem Christusweg voranbringt!“, Predigt über 1 Kor 9,24-27 im Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am Sonntag Septuagesimae, 26. Januar 1986.

Wisset ihr nicht, dass die, so in der Kampfbahn laufen, die laufen alle, aber einer empfängt den Siegespreis? Lauft so, dass ihr ihn erlangt! Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene nun, dass sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich laufe aber so, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte so, nicht als der in die Luft schlägt, sondern ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

Kirchenjahreszeiten, liebe Gemeinde, rekapitulieren den Weg, den Gott in Christus mit uns geht. D.h. Kirchenjahreszeiten teilen Gottes Weg für uns in Kapitel ein, die in einem Zuge lesbar sind, oder, um im Bilde

Gemeinde zusammen. „Beten und tun des Gerechten“ sind mit D. Bonhoeffers „Gedanken zum Tauftag von D. W. R. Mai 1944“ in „Widerstand und Ergebung“ heute die „Signatur der Christenheit“.

Seelsorglich vergewissernd nimmt die Predigt am Schluss die Gemeinde hinein in den Christusweg der Passionszeit als „Weg der Bewährung“ durch finstere Täler - Schritte der „Askese“ im Verzicht und vor allem in Konzentration, um das Ziel zu erreichen. Das Ziel, der „Lebenslohn“, der in eschatologischer Perspektive Bestand hat über das Sterben hinaus „schon von jetzt an“ in Jesus Christus, der wie der Prediger bekennt, „für mich“ die Wahrheit und das Leben ist. Von diesem seelsorglich vergewissernden Tenor geleitet, schließt der Prediger die Gemeinde auf dem „Christusweg“ der Passion ein in das Gebet „Abend“ von Andreas Gryphius (1616 - 1664):

*Lass, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten,  
Lass mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten.  
Ein ewig heller Glanz sei vor uns neben mir!  
Lass, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,  
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,  
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.*

unseres Paulusbriefes zu bleiben: Sie teilen den Christusweg für uns in Etappen ein, die wir in einem Zuge durchlaufen können.

Die Etappe Epiphantias ist seit heute vorbei. Der Berg der Verklärung war kein Verweilplatz für Hüttenbau. Die Rennstrecke führt weiter: Hinab in das Tal der Bewährung, an dessen Etappenziel die Stadt des Karfreitags liegt. „Siehe, wir ziehen jetzt hinauf nach Jerusalem“, wo der Menschensohn den Hohenpriestern ausgeliefert werden wird – und sie werden ihn zum Tode verdammen und den Heiden überantworten, damit die ihn verspotten und geißeln und kreuzigen ... (Mt 20,18f). So heißt es gleich im Anschluss an unser Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg,

## 6 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

Und der Sonntag Septuagesimae bezeichnet die Wende. Die Wegkehre. Der Erbe des Weinbergs ist als Herr erschienen. Die Arbeiter sind gedingt. Die großzügige Art der Lohnauszahlung ist vorweg geklärt – für Erste wie für Letztberufene. Jetzt gilt es, das Ziel ins Auge zu fassen – und zu laufen. So zu laufen, dass das Ziel in der einen Etappe, die unser Leben darstellt, erreicht werden kann.

„Septuagesimae“ – der Name markiert: Noch siebenzig Tage, nur noch siebenzig Tage bis Ostern. Die Taufbewerber der Alten Kirche werden auf die Etappe ihrer Eingliederung in den Leib der Gemeinde – was sage ich: in das Leben der Renngemeinschaft eingestellt. Denn die Gemeinde läuft mit. In der Christusnachfolge gibt es keine Zuschauerplätze und keine Claqueure und keine Toto-Teilnehmer. Auf der Tribüne der Arena sitzen nur die Nichtgedingten – und d.h. für den Apostel: die Nichtgetauften.

Gut, so werden vielleicht einige von euch sagen, das erklärt uns ein wenig, warum die Alte Kirche gerade dieses Pauluswort für gerade diesen Sonntag als Lektion bestimmt hat. Aber wir Heutigen leben nicht mehr so mit dem Kirchenjahr. Wir haben keine Taufbewerber, die auf ihre Aufnahme in der Osternacht vorbereitet werden sollen. Wir haben vor allem keine mitlaufende Gemeinde, die mit ihren Anwärtern zusammen den neuen Lebensstil des Leistungssportlers trainieren muss. Was hat diese Epistel der Wende, was hat dieser Auftakt zu einer neuen Berg- und Taletappe uns Heutigen zu sagen?

Ich glaube, diese Frage wirkt fast ein wenig gekünstelt. Zu schnell und zu direkt geht einem das kurze Pauluswort unter die Haut:

I. Da ist zuerst die einfache, aber auch einschneidende Grundaussage: Wisst ihr nicht (oder: statt als Frage in einer Aussageform:) Lasst euch doch bitte erinnern: Das Christenleben findet in der Kampfbahn statt. In einem „Stadion“, wie es wörtlich heißt. In einer Kampfbahn für Läufer, gewiss; aber nicht als Laufbahn für Beamte und andere Karrieristen, die vielleicht von A13 über C4 in die B-Klasse aufsteigen wollen.

Wer als Christ mittut, wer zu Gottes Christus-Weg, ja gesagt hat und dabei bleiben will, der ist in die Arena her eingetreten und sein Lauf ist aufgerufen. Er ist jetzt dran!

Gibt es Christen, denen man das eindringlicher sagen müsste als uns 600-jährigen Akademikern, deren Lebensbeschäftigung (um nicht zu sagen: deren Lebensgeschäft) es ist, über den Lauf der Welt zu reden, ihn zu kommentieren, und darum auch bezüglich des Christuswegs eher ein wenig aus der Rennbahn herauszudrängen auf die Sessel der Kampfrichter oder auf die Presseplätze; eher jedenfalls, als unser Leben, unsere Konzentration, unsere ganze Existenz einzubringen in den Lauf selbst. Und was uns Prediger angeht: Wir lassen uns ganz gerne als Trainer der Gemeinde bezeichnen – vergleichsweise natürlich – aber dass wir – im günstigsten Vergleichsfalle – Spielertrainer sein könnten, die mitlaufen müssen, das wird weniger oft ausgesprochen.

Im Oktober vorigen Jahres besuchte uns in Rumänien eine amerikanische Freundin. Sie lebte einige Wochen das Leben in Siebenbürgen mit. Unsensationell, aber mit wachen Sinnen. Nach Amerika zurückgekehrt schrieb sie im ersten Absatz ihres ersten Briefes, sie habe jetzt den Eindruck, sie müsse in der Sintflut von Information ertrinken, die sich aus den Zeitungen „der Ostküste“ über sie ergieße. Nach den wenigen Wochen eines vielleicht etwas kargen, aber intensiv gelebten Lebens schreibt sie: „Vielleicht haben einige von uns zu viel Information über den Rest der Welt, so dass wir deren relative Bedeutsamkeit nicht angemessen evaluieren (also: für uns auswerten) können“.

Gilt, was diese Witwe eines Washingtoner Zeitungsmannes schreibt, nicht von unserer ganzen eigenen Lebenswelt? Nicht nur der Sport und der Krieg finden hauptsächlich im Fernsehen statt. Leidet nicht auch unser Christenleben an einem Überangebot von Kommentatoren und einem Unterangebot an eigener Rennerfahrung? Sollte die Bereitschaft, über den „Glauben in der (sogenannten) 2. Welt“ einer christlichen Sensationsmache aufzusitzen, nicht etwas zu tun haben mit dem Mangel am eigenen christlichen Leben in der sogenannten 1. Welt? Gewiss: Es kann nicht jeder in der 2. oder 3. Welt leben. Es braucht auch nicht jeder dort mitzulaufen. Und ebenso gewiss: Die dort rennen, sind auch für die hohe Zahl zahlungswilliger Zuschauer manchmal dankbar. Ja, man muss zugeben: viele möchten vielleicht lieber zahlende Zuschauer werden. Die prickelnde Möglichkeit, zuzuschauen, wie andere

rennen, ist für manchen keuchenden Kämpfer eine echte Versuchung.

Aber das darf nicht davon ablenken, dass christliches Leben nicht auf der Tribüne stattfindet. Was uns der Apostel im ganzen 9. Kapitel des 1. Korintherbriefes mitteilt, ist der einfache klare Ruf: Ich, Paulus, habe mich eingebracht in die Arena. Bringt ihr euch auch ein! - Dies wäre die Grundaussage unseres Predigtwortes.

II. Aber die Pointe unseres Wortes lautet ein wenig anders: Für den Apostel Paulus ist es selbstverständlich, dass die korinthischen Christen alle als Wettkämpfer im Stadion mitlaufen. Nur für uns akademische Traditionschristen musste dies zuerst eigens noch einmal erinnert werden. Die Pointe des Paulus ist für uns daher schon die zweite Aussage seines Briefabschnitts, und sie lautet so: Da ihr nun schon Wettkämpfer seid, so seid es mit allen Konsequenzen, die in dieser Rolle liegen.

Die erste Konsequenz dieser Rolle ist ganz und gar unolympisch. Paulus sagt in Korinth den Christen: Es kommt nicht darauf an, nur dabeigewesen zu sein. Es kommt ganz darauf an, den Siegespreis zu gewinnen!

Nun tut es unserem Respekt vor der apostolischen Vollmacht des Paulus keinen Abbruch, wenn wir gleich hinzufügen: Dies Bild vom Siegeskranz ist ihm ein wenig aus dem Ruder geraten. Denn ganz eindeutig will er nicht sagen, was sich eigentlich aus seinem Bild ergibt: Er will nicht sagen: Lauft so, dass der eine siegt und alle anderen als Besiegte das Nachsehen haben. Nicht die Konkurrenz der Christen gegeneinander bildet die Pointe (oder müsste man sagen: nicht die „Kontrakurrenz“?), sondern der unbedingte Einsatz eines jeden und aller seiner Kräfte zur Erreichung des Ziels ist gemeint.

Dass es nicht im den Kampf aller gegen alle geht, das ergibt sich schon aus dem zweiten Bild, das dem Apostel auch ein wenig umkippt: Er boxt nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern – und jetzt müsste man erwarten: – sondern wie einer der den Gegner k.o. schlägt. Aber der Gegner, den er (wie es wörtlich heißt) gerbt und haut, das ist er selbst. Das ist, genauer, sein Leib. Er kämpft gegen das Stück seiner selbst, das ihn hindern kann, das ihn zurückhalten und ablenken will, alle seine Kräfte zu konzentrieren auf das Erreichen des Ziels. „Ich habe mich eingebracht in die Arena“, sagt

Paulus. „Ich verzichte auf den Unterhalt durch die Gemeinde, der mir genauso zusteht wie den anderen Apostelbrüdern. Ich verzichte auf eine Familie. Ich mache von Rechten, die ich habe, keinen Gebrauch, nur um mich so einbringen zu können, dass mein Leben nicht gegen meine Worte predigt“.

Darum also geht's bei der Pointe: Gestartet sind wir alle. In die Weinlese habt ihr euch alle dinge lassen (um das Gleiche noch einmal im Bild des Matthäus-Evangeliums zu sagen. Das aber war nur sinnvoll, wenn ihr auch das Ziel erreicht; wenn ihr bei der Lohnauszahlung dabei seid. Start ohne Ziel heißt: ins Leere gelaufen; in die Luft geboxt.

Das bedeutet nicht in erster Linie: Anstrengung, schwitzen, Kasteiung. In zweiter Linie bedeutet es das wohl auch. Und wir sollten es als Evangelische besonders deutlich aussprechen, dass es der Kirche, die dieses Pauluswort an den Beginn der Passions-Etappe gesetzt hat, um Askese ging. Askese heißt ja Einübung, Training, Exerzitium, Disziplinierung unseres Lebens nicht durch die Disziplinierungsbehörde, sondern durch unsere wache Bereitschaft und zu unserer wachsenden Befähigung, alle Kräfte auf das Erreichen des Ziels zu konzentrieren.

Askese als Einübung ist etwas Positives: Investition in Konzentration. Aber dazu gehören mit Sicherheit auch Übungen im Nein-Sagen, im Verzichten. Aus dem Angebot des Vielerlei weglassen, was ablenkt. Konsumaskese kann ein modernes Wort für Fasten sein. Das muss nicht mit Geld und Essen zu tun haben. Aber es kann, es wird auch mit Geld, mit Essen, mit Reisen und Nichtreisen, mit Lektüregewohnheiten und Nichtlektüre und mit vielem anderen zu tun haben. Und sollte es nicht auch mit Einübung in Gebet und Meditation und damit zu tun haben, dass wir unser Leben einbringen in eine Renngemeinschaft, wo Christen gemeinsam versuchen, als Seilschaft gewissermaßen, alle Kräfte auf den Christusweg zu sammeln, um das Ziel zu erreichen? Bruderschaften, Dienstgemeinschaften, neuer Lebensstil in den Familien: das sind so Stichworte für die wieder keimende Einsicht, dass christlicher Glaube und Wettkampfdisziplin etwas miteinander zu tun haben, obwohl (oder gerade weil) „das Heil ist kommen her aus Gnad und lauter Güte“, wie es in unserem Wochenlied 342 heißt.

## 8 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

Wettkampfdisziplin heißt nicht nur voller Einsatz beim Lauf selbst, heißt nicht nur rackern und schwitzen. Die Wettkampfdisziplin dessen, der um höchste Siege antritt, umfasst auch das Leben um den Lauf herum: Training und Ruhe, Freude und Arbeit, Einnahmen und Ausgaben, Wachen und Schlafen – alles steht unter dem einen Gesichtspunkt: Das Ziel soll erreicht werden, der Sieg gewonnen werden.

Es ist zwar alles erlaubt; aber es nützt nicht alles im Blick auf das Erreichen des Ziels. Es ist alles erlaubt, aber nicht alles baut auf. Es ist zwar alles euer. Ihr aber seid Christi - und Christus ist Gottes. Und das ist das Auswahl- und Konzentrationskriterium unseres Lebens.

Also in zweiter Linie wohl auch Askese als Verzicht. Aber in erster Linie positive Auswahl, ganze Konzentration auf das, was auf dem Christusweg voranbringt. Das ist das Etappenziel der kommenden 70 Tage. Das ist die Pointe dieses Pauluswortes.

III. Freilich sollten wir zuletzt noch zweierlei andeuten, was zum Verstehen dieser Pointe unbedingt dazugehört, obwohl es in unseren Versen nur einen Nebenton trägt:

Hinter dem Bild vom Siegeskranz taucht die Frage auf: Von welchem Ziel, von was für einem Sieg ist denn hier die Rede? Mit den Worten des Apostels geantwortet: Vom unvergänglichen Siegespreis, vom ganz gewiss lohnenden Ziel! Unsere Vorfahren taten sich leicht, dieses Ziel gleichzusetzen mit dem „ewigen Leben“. Wir Urenkel von Heinrich Heine und Karl Marx tun uns schwerer, dies einfach so zu sagen, weil uns der Verdacht eingepflichtet worden ist, wir würden damit nur auf übermorgen verträsten. So wollen wir es denn auch genauer hören und sagen: Paulus spricht von unvergänglichen“ Kranz, d. h. von einem Lebenslohn, der nicht erst jenseits des Todes hervorgeholt wird, sondern der über das Sterben hinaus Bestand hat, schon von jetzt an. Anders gesagt: Indem ich jetzt, in diesem Leben meine Kräfte voll auf den Christusweg konzentriere, bin ich gewiss, schon heute an dem Leben teilzunehmen, an der Wahrheit zu partizipieren, die auch in meinem Tod nicht aufhören wird, Wahrheit und Leben für mich zu bleiben; auch für mich, den Sterbenden: Wahrheit und Leben.

Und das Zweite, was zum Verstehen der Pointe gehört und was wir uns als Neuprotestanten ins Stammbuch

schreiben müssen: Obwohl uns der Weg, die Wahrheit und das Leben, obwohl uns das Heil unverdientbar zugefallen ist „aus Gnad und lauter Güte“, so ist damit dennoch nicht garantiert, dass jeder von uns das Ziel erreicht, oder gar in das Ziel hineingeschleppt wird, ohne selbst gelaufen zu sein. Gnade von Gott heißt nicht Trägheit bei uns. Der Ruf des Apostels in die Rennbahn ist nichts anderes als der Ruf in die Teilhabe an dem Leben, das an der Art der gnädig zu uns gekommenen Christuswirklichkeit abgelesen werden kann. An der Christuswirklichkeit, die uns in der Epiphaniastage einerseits bezeugt worden ist (Glanz und Licht), und an der Christuswirklichkeit, die uns jetzt 70 Tage durch das dunkle Tal begleiten wird. „Ich bin“, schreibt der Apostel drei Verse ob unserem Wort, „ich bin ein in das Gesetz Christi Hereingekommener“, ich bin „eingeleibt“ in die Art Christi.

Um diese Art Christi, um die „Christonomie“ geht es nicht nur den Taufbewerbern der Alten Kirche auf ihrer letzten Etappe vor Ostern. Um die Einübung in diese Weise des Christusweges geht es mehr und mehr auch in unserer Zeit. Je weniger es als selbstverständlich gelten kann, dass unsere Gesellschaft als solche an der Wirklichkeit Christi Maß nimmt, desto deutlicher wird das Maß an den Christen abgelesen werden, die im Stadion laufen; desto eindeutiger wird man erwarten können, dass die Predigt der Kirche nicht durch das Leben der Gemeinde dementiert wird; desto selbstverständlicher werden die sozialetischen Worte der EKD oder der Bischofskonferenz an diakonischen Verhaltensweisen gemessen und geglaubt (oder eben nicht geglaubt) werden. Beten und tun des Gerechten waren nicht nur 1944 und nicht nur im Gefängnis von Tegel Signaturen der Christenheit, durch die das Wort bewährt wird.

IV. Mit der Epiphaniastage ist es wie mit dem fahrenden Platzregen. Der Glanz der Erscheinung Christi wird uns manchmal, wie in diesem Jahr, nur ganz kurz rekapituliert. Mancher wird das Licht gar nicht gewahr. Die Etappe durch das finstere Tal mag uns vielleicht Gott in Krisen unseres Lebens verkürzen. Für die Kirche aber und ihre didaktischen Kapitel gehört die Passionszeit zu der nicht verkürzbaren Übungsstrecke christlichen Lebens. Denn was wir auf ihr lernen, kann uns das

Über-Leben erschließen, von dem wir zehren können  
müssen, wenn wir in Bedrängnis geraten, wenn uns der  
Weg zu lang und zu dunkel wird, sodass wir nur noch  
mit dem Dichter des 30-jährigen Krieges beten können:

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Ver-  
nunft, der Bewahre eure Herzen und Sinne in Christus  
Jesus unserem Herrn.

*Lass, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten,  
Lass mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten.  
Dein ewig heller Glanz sei vor und neben mir!  
Lass, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,  
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,  
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.*

## Literaturhinweise

PHILIPPI, Paul: Abendmahlsfeier und Wirklichkeit der Gemeinde, Berlin 1960.

Ders.: Christozentrische Diakonie, Stuttgart 1975.

Ders.: Wie durchs Feuer hindurch. Geistliche Reden in der Krise der siebenbürgischen Kirche, Neukirchen 1989.

Ders./STROHM, Theodor: Theologie der Diakonie (Veröffentlichungen Diakoniewissenschaft. Institut Heidelberg 1), Heidelberg 1989.

## ZU PAUL PHILIPPI:

SCHÖBER, Theodor (Hrsg.) Grenzüberschreitende Diakonie. Paul Philippi zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1984.

Diakonisches Werk der EKD (Hrsg.): Ein Grenzgänger. Paul Philippi zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1988.

PIETERS, Hermann (Hrsg.): Denken und Dienen. Theologische, historische Aufsätze als Freundesgabe für Prof. Dr. Paul Philippi zum 65. Geburtstag, Hermannstadt/Heidelberg 2003.

## Bildnachweis

S. 1 - wikipedia commons, CC BY-SA 3.0  
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paul-Philippi-2012-1.jpg>